



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P., O.: Speculative Romantik : Novellette aus einem Reisetagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Speculative Romantik.

Novellette aus einem Reisetagebuch.

Odenhayn am 7. Juni.

So ist denn das Langersehnte endlich geschehen, ein Abenteuer würzt mir das Vergnügen der Reise und mein Tagebuch ist nicht mehr ein langer Speisezettell, oder eine genau berechnete Post- und Reisefarte! Es war gestern Abend nach 10 Uhr, der Mond stand klar am Himmel und warf seine vollen Strahlen hinab in den kleinen See zu meinen Füßen. Ich lag am Fenster und genoß des schönen Abends und der lieblichen Gegend. Am jenseitigen Ufer des schmalen Wassers erhebt sich schroff aus dem Spiegel des Sees eine glatte Felswand, mäßig breit und in das Land hinein sich absenkend, rechts und links von Buschwerk bewachsen und gekrönt mit einem alten Gebäude, dessen wunderliche, geschmacklose Bauart auf ein Alter von 2 bis 300 Jahren schließen läßt. Dies Alles schreibe ich jedoch erst bei hellem Tageslicht, gestern im Mondenschein sah ich ein altergraues, festes Schloß mit Thürmen und Zinnen, Wällen und Zugbrücken. Die magische Beleuchtung des Sees und seine Umgebungen gefiel mir so wohl, daß ich bereits eine halbe Stunde am Fenster gelegen und mit mancherlei Phantastiegestalten das Bild vor mir belebt hatte, als mich plötzlich der Klang eines Waldhorns aus meinen Träumereien erweckte. Der tiefe, schwermüthig dahin schwimmende Ton des Instruments berührte so sanft mein Gehör, daß ich mir einbildete, das kräuselnde Wasser zu meinen Füßen hüpfte nach der süßen Melodie. Lange suchte ich vergebens nach dem späten Tonkünstler, bis ich endlich wenig Schritte vor der erwähnten Felswand einen kleinen Nachen entdeckte, in dessen Hintertheil ein breitschultriger, kräftiger Mann saß, der, unverwandt

Grenzboten. III. 1846.

den Blick nach den Fenstern des Schlosses gerichtet, seinem Horn jene Zauberklänge entlockte. Konnte die Poesie etwas Anziehenderes schaffen? Eine stille Mondennacht, ein See, ein finsternes Schloß, ein gebrechlicher Nachen und das süßklagende Lied eines Waldhorns! Aber es fehlte noch etwas, um mich ganz in die Zeiten des romantischen Ritterthums und der Mährchen zu versetzen, es fehlte noch der Glanz eines Mädchenauges und das Bild schwamm vor mir in der Morgenröthe längst verklungenen Minstrelsgesanges. Und siehe, da öffnete sich oben im Schlosse eine gothische Thüre, eine Frauengestalt mit weißem, wehendem Gewande und blondem, fliegendem Haar trat heraus auf den breiten, steinernen Balcon und lehnte sich herunter, als ob ihr Auge die Tiefe des Sees zu ihren Füßen ergründen wollte. Ich wagte kaum zu athmen, ich flüchtete mich hinter die Gardinen, aus Furcht, der entdeckte Lauscher möchte diese Traumgestalten verschrecken. Aber nein! die weiße Dame riß den Strauß von ihrem Busen und schleuderte ihn hinab zu den Sternen, die sich in der klaren Wasserfläche spiegelten; ein Wehen des Gewandes noch und die Schöne war verschwunden durch die dunkle gothische Thüre des Balcons! Freudig jubelte jetzt das Waldhorn auf dem See, der einsame Schiffsmann schlen die zarte Gabe der Liebe aufgefangen zu haben, und als er sein Allegro rasch geschlossen, sah ich sein blendendes Ruder die Wellen zertheilen und ein Lichtstreif, der dem Rahne nachzog, wies nach Süden, wo ihn der See mit seinen schattigen Buchten und Abhängen in sein gefälliges Dunkel aufnahm.

Ich bleibe! war daher mein erstes Wort, als ich heute aufstand. Ich bleibe! rief ich wiederholt und es koste, was es wolle, ich muß das Geheimniß jenes Abenteuers ergründen, muß die Personen kennen lernen, die den Traum vergangener herrlicher Zeiten noch ein Mal hervorzaubern in unser rechnendes und wucherndes Jahrhundert! Die erste Frage, die ich daher an den eintretenden Wirth richtete, verlangte Auskunft über jenes zauberhafte Schloß und seine Bewohner. Mit einem mir unerklärlichen und nicht zu beschreibenden Lächeln erzählte der ehrliche Mann, daß es von einer jungen Dame, der Besitzerin, bewohnt werde, sie nenne sich Freiin von Eichen, lebe ganz einsam und habe sich aus dem Treiben der türkischen Welt auf ihren Felsen geflüchtet, denn eine kurze, glänzende Rolle, die sie am Hofe des Fürsten gespielt, habe sie mit Abscheu gegen Alles erfüllt, was jenseits dieser Berge liege.

Also unglücklich war sie! Eine Waise, war sie vielleicht hinein-

gewirbelt worden in den Strudel eines verpesteten Hoflebens; Kaba-
len und Intriguen entrißen dort den Frieden auf ewig ihrem Herzen,
und nun trauerte sie — eine reuige Lady Milford — in den Hallen
ihrer Väter über die gemordete Jugend und über den Flecken ihres
Namens!

7. Juni Nachts. Um zehn Uhr früh stand ich in meinen besten
Kleidern am Thore meines Wirthshauses und schon eine halbe Stunde
später vor dem Schloß Eichen. Und siehe, was ich nur geträumt zu
haben wähnte, fand sich bestätigt: nur mein Auge konnte an den
Mauern der kleinen Feste emporklettern, ringsum ein starkes Bollwerk
der Kunst und Natur und ein einziger Zugang führte mich über eine
Zugbrücke vor eine eisenbeschlagene Pforte und an das kleine Gitter-
fenster des Thorhüters. Freundlich ward mir auf mein Klopfen auf-
gethan und als ich gehört, die Herrin des Schlosses sei anwesend, bat
ich den gefälligen, biedern Mann mich als den Herrn Friedrich Rich-
ter, einen jungen Gelehrten, bei der Freiin anzumelden.

Bald kam der abgeschickte Bote wieder zurück, auf seinen Lippen
die Gewährung meines Besuches und nicht lange, so befand ich mich
in demselben Gemache, nach dessen Fenstern ich gestern sehnlichst hin-
übergeschaut, ein Gemach mit gothischen Fenstern, alten behaglichen
Rußbaummöbeln, schweren Stühlen mit geschnitzten hohen Lehnen und
Teppichen, darein mancherlei Bilder mit brennenden Farben gewirkt
waren. Gegen mir über saß am Stuckrahmen die einsame Bewohnerin
der kleinen Zelle, eine blonde Dame von ungefähr 28 Jahren. Als
Schönheiten konnte ich an ihr allerdings nur den üppigen Haarwuchs,
eine blendende Hautfarbe, einen schönen Arm und ein paar rothe Lip-
pen preisen. Ihr Gesicht war zwar regelmäßig, schien aber rasch ver-
blüht; gewiß hatten Harm und Sorgen das Meiste gethan, diese
Reize zu zerstören und manche Thräne mochte wohl geflossen sein, ehe
der Glanz ihres blauen Auges ermattete! Sie erröthete ein wenig, als
ich eintrat und mich höflich verbeugte, aber kaum hatte ich mich ent-
schuldigt, daß ich so früh lästig zu fallen gedächte und sie gebeten,
mich die herrliche Aussicht von ihrem Balcon genießen zu lassen, so
ward sie die Gütigkeit selbst und führte mich hinaus auf die Felswand,
von wo ich hinabschaute auf den stillen, ruhigen See und hinüber an
das nahe Ufer, wo das freundliche Städtchen sich ausbreitete und das
nette Wirthshaus herüberlächelte, vor dem der behagliche Wirth, sein
Pfeifchen im Munde, sich langsam hin und wieder bewegte, dann und
wann verstohlene Blicke nach Eichen heraufsendend.

Eine tiefe Melancholie, die sich leider nur zu oft in schwülstigen Klagen und Ausrufungen gefiel, war der Hauptzug, den ich während eines langen Gesprächs an dem gefälligen Fräulein wahrnahm, indessen muß ich gestehen, daß mein Interesse für sie sich bedeutend gesteigert hatte und namentlich jetzt, wo ich mit ihr auf classischem Boden stand, konnte ich meiner Neugierde nicht versagen, etwas Näheres von jenem Abenteuer auszuspioniren. Da wir gerade über die Aussicht gesprochen hatten, ergriff ich sogleich die Gelegenheit, das zarte Thema zu berühren.

„Ich denke mir,“ fuhr ich mit gleichgiltiger Miene im Gespräche fort, „daß von diesem herrlichen Punkte aus die Schönheit der Natur sich verdoppeln muß, wenn eine klare Mondennacht uns diese Gegend in einem andern Lichte zeigt. Die Räume dehnen sich dann weiter aus, die Körper werden massenhafter, Licht und Schatten grenzen sich schärfer ab — kurz, der Anblick wirkt mächtiger, wirkt poetischer.“

Die Freiin sah mich scharf in's Auge, als ob sie meine Absicht durchschaut, ja mir war es, als müßte sie eine kleine Verlegenheit niederkämpfen, ehe sie mir antwortete.

„Gewiß haben Sie da ganz Recht,“ erwiderte sie, „auch mir ist es hundert Mal schon widerfahren, daß, wenn ich von hier hinabschaute auf die schlummernde Erde und den klaren, ruhigen See, das Bild mich mit solchen magnetischen Kräften fesselte, daß ich mich von ihm nicht eher trennen konnte, als bis der Purpursaum des Morgens im Osten erglänzte, und die Mondscheibe vor dem mächtigeren Licht erbleichte.“

Daß ich dies für Uebertreibung hielt, brauche ich nicht hinzuzusetzen, aus Artigkeit mußte ich es aber glauben.

„Es würde mir selbst so gehen,“ erwiderte ich daher, „wenn ich hier über den Fluthen schwebte, und die Strahlen des Mondes niedergleiteten auf die Wasserfläche.“

„Sie reisen wahrscheinlich sehr bald wieder ab?“ unterbrach mich das Fräulein von Sichen.

„Ich bin selbst noch nicht einig,“ gab ich zur Antwort. „Als ich gestern ankam, gedachte ich nur eine Nacht zu verweilen und heute schmerzt es mich schon, wenn ich denke, es könnte die Stunde des Scheidens schlagen! Lieber bleibe ich ganz da!“

Das war nun freilich halb Wahrheit, halb Heuchelei, denn im Grunde fesselte mich weiter nichts, als die Neugierde, die jene nächt-

liche Romanze in mir erweckt hatte. Das Fräulein ward aber immer gütiger.

„Wenn Sie noch bis morgen hier bleiben werden, o! so kommen Sie heute Abend herauf, und ich will Sie auf dieses kleine Plätzchen führen; meine einzige Belohnung möge dann sein, daß Sie mir zugeh'n, ein kleines Paradies liege zu Ihren Füßen. Kommen Sie! Die Hallen meiner Ahnen waren stets offen und Gastlichkeit ist die Tugend des echten Deutschen!“

Ich hatte mir aber vorgenommen, grade in jener Nacht dem einsamen Hornbläser aufzulauern, deshalb erwiderte ich:

„Sie machen mich selig durch Ihre Güte, doch wäre mir es lieber, ich könnte morgen Abend von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen, einige wichtige Briefe müssen geschrieben sein, und sie werden einen ganzen Nachmittag und einen Theil der Nacht in Anspruch nehmen, aber morgen, wenn ich so kühn sein darf —“

„Ich werde Sie erwarten,“ erwiderte das Fräulein und geleitete mich hierauf bis zum festen Thron ihres Schlosses.

Als ich nun nach Hause gekommen und dem Vorfall nachdachte, mußte ich bemerken, daß das Fräulein nicht allein meine Neugierde, sondern mein Interesse im höchsten Grade gefesselt hatte. Dazu kam noch, daß ich sie bemitleiden mußte, denn bei wem ich auch in dem kleinen Flecken Erkundigung einzog, der nannte sie eine alte Närrin, eine verrückte Jungfer, oder wohl gar ein verwittrtes Inventariensstück; dem milder Denkenden war sie wenigstens eine überspannte Romanleserin, eine coquette Schwärmerin; mir erschien sie nur wie ein gekränktes, unschuldiges Kind, das nach einem trüben Lebensfrühling den unfruchtbaren Sommer mit phantastischen Blumen zu schmücken versucht. —

Als die Stunde, wo ich den romantischen Seehelden erwarten konnte, geschlagen, versteckte ich mich nahe am Ufer in einem gemieteten Boote, und nicht lange währte es, so erblickte ich südwärts einen schwarzen Punkt, der sich so rasch näherte, daß ich ihn bald als das erwartete Fahrzeug erkannte, das, wie gestern, einen einzelnen Mann trug. Als dieser nun bei der Felswand anlangte, schien er mir, so viel ich erkennen konnte, ein Mann von etwa 30 Jahren zu sein; der muskulöse, kräftige Körperbau verrieth Energie, sein gebräuntes Gesicht ausgedauerte Strapazen. Einige Male fuhr er erst am Ufer hin und wieder, ohne mich zu bemerken, dann ergriff er sein Horn und wieder zitterte die Oberfläche des klaren Sees bei den tiefgehal-

tenen Tönen des Instruments. Ich hielt mich mäuschenstill, und wagte kaum zu athmen, denn ich wäre ja beschämt gewesen, hätte man mich auf dem Espioniren ertappt. Da flatterte plötzlich an der Felswand ein Strauß nieder und fiel zu meinem Entsetzen kaum ein Paar Schritte vor mir in's Wasser, ja die Wellen, welche das heran-
 nahende Boot verursachte, trieben die schwimmenden Blumen noch näher. Schon gefaßt, entdeckt zu werden, entging ich nur mit Noth manchen Unannehmlichkeiten, denn der Hornvirtuos hatte mit einem geschickten Ruderschlag den schwimmenden Strauß an sich gebracht, und nachdem er seinen Hut damit geschmückt, fuhr er eilig wieder zurück. Nach einer Weile suchte auch ich die Breite des Sees zu erreichen, und bestrebte mich so viel als möglich, dem nächtlichen Abenteuer nahe zu kommen. Als wir nun Beide ziemlich gleichzeitig das südliche Ende des Sees erreichten, trieb ich mein Boot rasch an's Land und eilte dem romantischen Schiffsmann nach, der einen buschigen Fußweg hinaufstieg: sein Horn glänzte im Mondenschein und der Rosenstrauch beschattete den breitkrämpigen Hut: mir war, als rege sich so etwas, wie Neid, in mir. Was mir jedoch an ihm mißfiel, war, daß er sich ein Liedchen pfiß, wenigstens begriff ich nicht, wo er den Athem dazu hernahm, denn er kam ja vom Liebchen, sie hatte den Klängen seines Hornes gelauscht, und er trug ihre Blumen am Hute! Auch fiel mir sein schwerer, plumper Tritt auf; doch konnte Beides ihn nicht in meiner Meinung herabsetzen, denn ein Mann, der so zart zu lieben versteht, und dieser Liebe so viel Poetisches abzugewinnen weiß, der darf mit Recht auf einen Platz in meinem Herzen Anspruch machen! Als wir beiden Nachtwandler jetzt einen Hügel erstiegen hatten, lag rechts ein einsam stehendes Bauernhaus und ein Kettenhund verkündete sogleich unser Herannahen. Dessen ungeachtet sprang jener räthselhafte Abenteurer über den niedrigen Gartenzaun und war sogleich für mich verschwunden. Das Hundengebell dauerte indessen fort, nur vernahm ich bisweilen eine tiefe, männliche Stimme, die bald drohend, bald schmeichelnd das unruhige Thier zu beschwichtigen suchte. Als ich lange gewartet, ob mein romantischer Seeheld wieder herauskommen würde, mußte ich endlich auf den Schluß verfallen, er bewohne jenes bescheidene Häuschen. Daher begab ich mich auch gleich, nachdem ich mir die Lage der einsamen Hütte genau gemerkt hatte, wieder nach meinem Rahne zurück. Der See war ganz still, ein klarer Wasserspiegel und drinnen das Bild der sanft strahlenden Mondennacht, droben aber in Eichen flimmerte ein

kleines Lämpchen, neben ihm träumte vielleicht das Fräulein von nächtlichen Schiffern, von Hörnerklang und bunten Rosensträußen, die die Wellen schaukeln.

9. Juni Morgens. Sie ist ein Engel, ein edles, gefühlvolles Mädchen. Gestern nach 8 Uhr klopfte ich wieder an das Gitterfenster des alten Pförtners und wurde freundlich, und — wie wohlthuend war mir das! — ohne Anmeldung in das altdeutsche Gemach meiner Freundin, denn so darf ich sie jetzt nennen, geführt. Sie saß an einem halbboffenen Fenster und hing mit träumerischen Blicken an den blauen Bergen der Ferne, ja es dünkte mir fast, als eilten alle diese himmlischen Boten dem lockenden Süden zu. Sie freute sich herzlich, daß ich Wort gehalten hatte, nöthigte mich zum Niedersitzen und ließ von einer alten Frau, die sie ihre Amme nannte, allerlei Erfrischungen auftragen, mit denen sie mich förmlich satt zu füttern sich bemühte. Wie sehr sie am Romantischen hängt, wie sehr ihr die kleine phantastische Welt, die sie sich geschaffen, zusagt, bewies mir ein kleine Scene. Ich hatte ihr nämlich abgeschlagen, Thee zu trinken und sie äußerte darüber eine kindliche Freude. Wie eiferte sie gegen dieses entnervende, schale Getränk, ja auch mich, den Gleichgiltigen, wußte sie so mit sich fortzureißen, daß ich die ganze theeschlürfende Welt in jenem Augenblick hätte in einer Tasse ersäufen mögen! — Da wir hierin sympathisirten, gerieth das Fräulein auf einen drolligen Einfall, sie wollte mich nach alter, guter Weise bewirthen, ließ den ganzen, reichbesetzten Tisch hinwegräumen, und einen rohgezimmerten da für hinsetzen, dann aber brachte Martin, der Pförtner, einen irdnen Krug mit Wein, einen uralten, silbernen Becher und ein Stück Weißbrod. Katharina — sie hat mir nämlich ihren Namen auf mein Visiten genannt — war glücklich, sie kredenzte mir, und nippte nach alter Sitte von dem deutschen Getränke, und immer scherzend plauderten wir fort, bis der Mond hell durch die schmalen, zugespitzten Fenster blickte.

Jetzt wäre es freilich anständiger gewesen, wenn ich gegangen wäre, aber neugierige Erwartung ließ mich nicht von dannen, denn ich vermuthete, daß von Augenblick zu Augenblick jenes Wunderhorn erklingen sollte. Auch schien Katharina immer verlegener zu werden, ihr Blick fiel öfterer nach Süden, sie ward immer zerstreuter. Tausend Mal rief mein besseres Ich mir zu: So geh' doch! und ebenso oft antwortete der Schalk in meinem Herzen: so bleib doch! Da ertönte mit langsamen Schlägen die 10te Stunde von der Glockenuhr

des Schlosses und vom hohen Thurm herab begrüßte Martin die Nacht mit einem einfachen Gesange. Ich war entzückt, Alles sprach mit tausend überredenden Zungen zu meinem Herzen, daß die goldene Zeit der Romantik noch nicht verschwunden. Durstig sog ich die klare Abendluft ein, die durch die offenen Fenster mir zuströmte, ich fühlte mich so erhoben, so glücklich, daß ich plötzlich wie ein Trunkener die weiche Hand des Fräuleins faßte, sie innig warm drückte und in die Worte ausbrach: „Ewig unvergeßlich wird er mir bleiben, dieser zauberhaft schöne Abend, der meine Phantasie mit längst schlafen gegangenen Bildern bevölkert, ewig unvergeßlich auch sie, die holde Fee, die mich in diesen magischen Spiegel blicken ließ!“ Und eben war ich im Begriff, diese kleine weiche Hand an meine brennenden Lippen zu drücken, als wie eine geisterhafte Mahnung der tiefe Ton des Horns an der Felswand heraufzitterte. Wir blickten uns fragend an, Katharina erröthete und während wir stumm uns gegenüberfaßen, wallten die wunderbaren Töne in dem kleinen dunklen Gemach auf und nieder. Unsere Lippen waren regungslos und immer süßer, immer lockender, immer klagender ward die Melodie und immer lauter klopften dabei unsere Herzen. Da ich sah, daß meine Freundin durch meine Gegenwart in die größte Verlegenheit gebracht wurde, hielt ich es für meine Pflicht, das Schweigen zuerst zu brechen: „Soll er ewig klagen?“ rief ich, „soll er ohne Antwort harren? soll die süße Melodie unbefriedigt verstummen? soll der Arme ohne einen Rosenstrauß am Hut einsam über den einsamen See fahren?“

„Wie? Sie wissen —“, liselte sie erröthend.

„Ja, mein Fräulein,“ erwiderte ich, „ich war so kühn, zweimal zu lauschen und zweimal jenen nächtlichen Klager zu beneiden.“

„Beneiden!“ rief sie, „o! wenn Sie wüßten — beweinen möchten Sie ihn, beneiden hieße einem traurigen Schicksal Hohn sprechen! „Aber lassen Sie uns hinaustreten!“

Ich bot dem Fräulein meinen Arm, wir begaben uns auf den Balcon und schauten hinab auf den glänzenden See zu unsern Füßen und auf das kleine Boot, von dessen Ende sehnsüchtige Blicke heraufgesendet wurden. Katharina trug keinen Strauß am Busen und das Lied klang doch so flehend herauf, daß es sogar mir, dem Gleichgültigen, fast das Herz zerbrach. Da riß sie plötzlich den schwarzen Shawl von ihren schönen Schultern, bog sich weit über die steinerne Brüstung und langsam, wie ein flatterndes Band, sank er hinab in die klare

Wasserflut.

Nacht. Dann aber stürzte sie hinein in das kleine Gemach, Thränen strömten aus ihren Augen, ich vernahm sogar ein leises Schluchzen.

„Sie weinen, mein Fräulein?“ sagte ich mich ihr nähernd, „Sie weinen und tragen doch das süße Bewußtsein im Herzen, einen Menschen glücklich gemacht zu haben?“

„O wenn ich's trüge!“ rief sie leidenschaftlich, „wenn ich's tragen könnte! O, ihr Männer, ihr könnt nicht fühlen, welche Qual es ist für ein Frauenherz, sich geliebt zu sehen, leidenschaftlich geliebt und nicht wieder lieben zu können! Ein Leben sich geweiht, Treue sich gelobt zu sehen und nicht mit erglücken zu können im gleichen Gefühle, eine Marmorstatue bei dem lebenswarmen Hauche der veredelnden Gottheit!“

„Sie lieben ihn also nicht?“ forschte ich dringend.

„Fragen Sie nicht! Fragen Sie nicht weiter: hier bin ich unglücklich, hier ist die wunde Stelle meines Herzens.“

Ich hielt es jetzt für schicklicher mich zu entfernen, ich schied, doch bat ich, wiederkommen zu dürfen und schluchzend ward mir die Bitte gewährt. So stieg ich denn hinab zu dem kleinen schlummernden Städtchen, ernst und trübe gestimmt, denn immer inniger fühlte ich mich angezogen von jenem sonderbaren Wesen und dieses Wesen schluchzte und weinte, weil es sich unglücklich geliebt wußte und nicht wieder lieben konnte! Edles, edles Mädchenherz! —

Am Abend desselben Tages. Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente! Ich wollt', ich wüßt' was Aergeres, daß ich's fluchen — Als ich mit obigem Stück meines Tagebuches zu Ende gekommen, machte ich mich auf den Weg nach der Wohnung des nächtlichen Virtuosen. Das einsame Häuschen erkannte ich natürlich wieder, ja ich bemerkte sogar, indem ich durch die Fenster schielte, drinnen auf einem Tische ein Waldhorn und einen schwarzen Damenschawl. Bescheiden klopfte ich hierauf an die Thüre und eine nette Frau in Bäuerntracht fragte nach meinem Begehren: ich bat um einen Trunk Milch und trat fest in die Unterstube, wo ich, den Gegenständen meiner Neugier nahe, allein blieb, bis die Frau mit dem Glas in der Hand wieder eintrat.

„Wohl bekomm's!“ rief sie mir zu. Ich dankte und erkundigte mich nach dem Eigenthümer des Horns: „'s gehört Frieden, meinem Manne,“ benachrichtigte sie mich gleichgiltig, ich aber warf ihr einen Blick zu, der ihr sagen sollte: Armes Weib, wenn du wüßtest!

„Euer Mann versteht sich wohl auf das Instrument?“

„Freilich!“ erwiderte sie, „ist 10 Jahre Postillon gewesen, bis er sich was Hübsches gespart und wir uns dies Häuschen kaufen konnten. Nun hat er das Ding behalten und zieht Sonntags damit in die Schenken wo Tanz ist und da kommt mancher Bagen ein.“

„Wo ist er denn jetzt?“

„Draußen im Felde; wenn Ihr mit ihm reden wollt, will ich ihn rufen“ und dabei öffnete sie ein Fenster und rief mit gellender Stimme nach dem Feld hinaus. Nicht lange so wurden schwere Tritte hörbar und durch die niedere Thüre trat Frieden's Herculesgestalt herein; seine Wasserstiefeln und Lederhosen trugen leider Spuren einer eilen Feldarbeit an sich, seine muskulösen Arme waren entblößt, das Haar hing verworren und kraus um seine Schläfe und auf seiner Stirn waren die Bibelworte zu lesen: Im Schweiß eures Angesichts sollt ihr euer Brod erwerben. Vergeblich suchte ich in diesem gutmüthigen Alltagsgesicht einen Zug, von dem man auf ein schwärmerisches Gemüth hätte schließen können, ich glaube, selbst Lavater's guter Wille wäre an diesen Bierlippen und dieser Brannntweinsnase gescheitert. Nachdem er mich etwas linksch gegrüßt, redete ich ihn freundlich an:

„Eure Frau hat Euch da hereingerufen, als ob ich Euch was Wichtiges zu sagen hätte, indeffen müßt Ihr mir's verzeihen, ich wollte bloß wissen, ob Ihr vielleicht das Waldhorn hier verkauft und wie theuer?“

„Nun schaun's,“ erwiderte er mit einfältigem Lächeln, „das ist halt ein neckisch Ding: da drinnen in der Stadt kriegen's viel schönre und bessere und das möcht' i nit gern hergeben, denn i hab's so lieb!“

Ah! dachte ich, es hat manche schöne Stunde mit dir genossen und daß du's nicht hergibst, gefällt mir, „'s ist wohl ein Erbstück?“ fragte ich weiter.

„Neel i hab's 'nmal auf dem Jahrmarkt g'kauft und dann hat's zehn Jahr mit mir auf einem Bock gefessen, und drum kann i mich nit von ihm trennen.“

Das ist sehr prosaisch gelogen, dachte ich bei mir selbst; wahrlich mein Geld zieht sich mit Postillonswitz aus der Inquisition.

„Ich höre,“ fuhr ich weiter fort, „Ihr verdient Euch manchmal Geld mit Eurer Musik?“

„O ja! Auf Märkten, auf Hochzeiten und Tanzböden und wenn i so blasen geh.“

Diese letzte Aeußerung fiel mir auf; was konnte er unter dem

„so blasen gehen“ meinen? „Was wollt Ihr denn damit sagen?“ fragte ich weiter.

„Nun schau'n's, da gibt's bald in der Stadt 'nen Geburtstag, da werden wir hinbestellt und müssen ganz früh spielen, oder manchmal auch die Nacht vor den Fenstern der Stadtleut' und dann triffst auch, daß i ganz allein bestellt werde, das ist aber 'ne sonderbare Geschichte . . .“

„So?“ fragte ich immer neugieriger, denn vor mir dämmerte eine Ahnung auf, „erzählt mir doch; ich höre Euch gern zu.“

„Nu sehen's, gnädiger Herr,“ fing er zu flüstern an, „da wohnt dort oben in dem verwetterten Neste 'n altes Fräulein“ —

Schönes Epitome für eine Geliebte! dachte ich.

„Ein altes Fräulein,“ fuhr der Erzähler fort, „mit der ist es manchmal hier nit richtig,“ und dabei machte er eine versinnlichende Geste mit seiner Faust, „die bestellt mich manchmal Abends an's Schloß und da muß i mit 'nen Rähn'l 'ranfahren und ihr was vorblasen, bis sie mir 'nen Strauß oder so 'was 'runterwirft, den muß i alleweil auffischen und an mein' Hut stecken. Vekt Sommer hat sie paar mal der närr'sche Alp gedrückt und seit drei Tagen rappelt's wieder und muß alle Abend 'nüber, krieg's aber gut bezahlt. Da schau'n's, hat sie mir gestern das schwarze Ding 'nuntergeschmissen und i muß gleich zu ihr, denn sie hat heut Morgen schon Jemand geschickt, der's holen sollt; i war aber nit heim, und da hat meine Frau g'sagt, i würd's selbst bringen.“

Also gefoppt, betrogen! rief ich mir zu, also die Thränen, das Herzeleid — nichts als Komödie! Wie ein Kind von einer alten Jungfer an der Nase herumgeführt, und drei Tage schönsten Reisewetters verloren! Wart, wart, stolze Katharina von Eichen! wir sprechen uns noch und rächen will ich mich, rächen, daß noch dein Urenkel, wenn je solcher deinem Schooße erblühen wird, es in den staubigen Chroniken von Eichen mit Haarsträuben lesen soll! Der Plan der Rache war bald geschmiedet, grade ihre Lüge sollte mir zum Mittel werden. Ich schrieb daher auf ein Blatt Papier einige Sätze mit Bleifeder und bewog Frieden durch ein Trinkgeld mir mit Shawl und Horn zu folgen; so trabten wir nach Eichen hinüber. Vor dem Schloßthore ließ ich den ci-devant Postillon zurück und begab mich mit meinem Zettel, dem seidenen Tuch und dem Horn allein in die Feste, nachdem ich vorher meine Gesichtszüge mit einem künstlichen Entsetzen übertüncht. Ich traf Katharinen nachlässig gekleidet auf dem Sopha und verführerisch

hingegossen träumte sie halb, halb studirte sie einen mächtigen Foli-
anten.

„O mein Fräulein!“ rief ich, mit Ironie ihren gekünstelten Affect in der Stimme nachahmend, „o! mein Fräulein, erwachen Sie doch! hören Sie, erschrecken Sie, es ist etwas furchtbar Gräßliches geschehen.“

Ein Blick auf Shawl und Horn mußte ihr zeigen, daß ich ihre Intrigue entdeckt, sie erröthete beschämt, aber ich fuhr in dem obigen Tone fort:

„Als ich heute die Flur durchstreife — die Vögel sangen so lieblich und der Thau glänzte so frisch auf den Halmen — da sehe ich plötzlich an einem Baume eine menschliche Gestalt hängen. Dieser Shawl zum Strick zusammengedreht, hatte dem Unglücklichen die Pforten zum ewigen Leben geöffnet und neben ihm hing dies Horn an einem Aste und drunter mit einem Messer befestigt dies Blatt. Thränen traten mir in die Augen, als ich es las. Hören Sie stolzes Fräulein, wie Starrsinn ein biederer Herz in den Tod jagen kann:

„Wer mich auch finden möge, entseelt herniederhängen, löse, wenn Du ein Mensch bist, meinen Leichnam von diesem Aste und wenn Du glaubst an eine höhere Macht, welche die Seufzer der Sterbenden aufzeichnet: so nimm dies Tuch, welches mir den süßen Tod geben soll und trage es hinauf nach der Feste Eichen; bring' es seiner reizenden Königin und sage ihr: daß ich sie glühend stets geliebt, daß es mein Herz gebrochen hätte, als ich sie gestern zum ersten Mal am Arm eines fremden Mannes gesehen! Möge ihr Gott verzeihen, wie ich ihr verzeihe, die unschuldig ist an diesem Mord! — Und auch dies Horn magst Du mitnehmen und ihr bringen und sage ihr, sie möge es aufhängen in den offenen Hallen ihrer Väter und wenn ein leiser Windhauch seufzergleich durch seine Krümmungen ziehen wird, mag sie zurückdenken an ein treues Herz, das die kühle Erde deckt und noch immer nicht Ruhe finden kann, denn an sie, an sie allein denkt stets — der treue Postillon!“

Mit einer wehmüthigen Verbeugung legte ich Horn und Shawl zu den Füßen des Sophas und entfernte mich mit gemessenen dumpfen Schritten wie Jemand, der einem großen Schmerz erliegt. Draußen aber angekommen, schickte ich Frieden, den Pseudo-Werther, hinein, daß er sich sein Horn abholen und das gnädige Fräulein fragen möchte, wie lange er noch Hornständchen bringen solle.

Nun ging es aber im Galopp nach meinem Wirthshaus und in einer Viertelstunde war Alles gepackt und reisefertig. Als ich nun

meine Rechnung dem Wirth bezahlte, fragte er mich wieder mit seinem sonderbaren Lächeln:

„Nun, wie hat Ihnen das gnädige Fräulein gefallen?“

„Wissen Sie auch schon von dieser scandalösen Geschichte?“ fragte ich ärgerlich, da ich erwarten mußte, das ganze Städtchen würde in einer halben Stunde hinter den Abziehenden ein Hohngelächter aufschlagen.

„Ob ich es weiß?“ erwiderte spöttisch der Wirth, „ich muß es wohl wissen, da ich dem gnädigen Fräulein versprochen habe, es jedes Mal hinauf sagen zu lassen, wenn ein junger, flotter Herr bei mir einkehrt, nur schade! daß bis jetzt keiner hat anbeißen wollen!“ fügte er lachend hinzu.

„Donner und Doria! warum sagten Sie mir das nicht eher?“

„He nun!“ erwiderte der Wirth, etwas höhnisch die Mütze ziehend und sich verbeugend, „ist mir außerordentlich angenehm gewesen, daß der Herr einige Tage länger bei mir verweilt haben.“ —

D. B.